

Rede von Bürgerschaftspräsidentin Antje Grotheer bei der Gedenkstunde anlässlich der Reichspogromnacht am 8. November 2024

Es gilt das gesprochene Wort

Sehr geehrte Frau Noa,

Sehr geehrter Herr Landesrabbiner Teitelbaum,

Sehr geehrte Frau Dr. Pletoukhina,

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Dr. Bovenschulte,

Sehr geehrter Herr Prof. Sperlich,

Sehr geehrte Senatorinnen und Senatoren, Sehr geehrte Fraktionsvorsitzende, sehr geehrte Abgeordnete,

Sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter aus Wirtschaft, Religion und Gesellschaft,

Lieber Herr Schwarz,

Liebe Schülerinnen und Schüler

Verehrte Gäste,

Wir sind hier, um uns an die Reichspogromnacht zu erinnern. Wir tun dies – mit Rücksicht auf den Schabbat – bereits heute, einen Tag früher. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 brach der Hass und brach die Gewalt gegen Jüdinnen und Juden offen aus.

In dieser Nacht wurden überall in Deutschland Synagogen in Brand gesteckt. Jüdische Geschäfte wurden zerstört. Tausende jüdische Menschen wurden inhaftiert, misshandelt, getötet. Auch in Bremen. Auch in Bremerhaven.

Wörtlich lautete der Befehl in Bremen: „Sämtliche jüdische Geschäfte sind zu zerstören. Jüdische Synagogen sind sofort in Brand zu stecken. Sämtliche Juden sind zu entwaffnen. Bei Widerstand sofort über den Haufen schießen.“ Und der Befehl wurde befolgt. Jüdische Geschäfte wurden zerstört und geplündert. Jüdische Friedhöfe wurden geschändet. Die Synagogen im Schnoor, in Vegesack

und das Bethaus in der Sebaldsbrücker Heerstraße brannten in dieser Nacht. Die Feuerwehr und viele Nachbarn sahen den Flammen zu. Sie griffen nicht ein, sondern achteten lediglich darauf, dass das Feuer nicht auf nicht-jüdische Nachbarhäuser übertrat.

160 jüdische Männer wurden verhaftet. Und fünf Bremerinnen und Bremer wurden in dieser Nacht ermordet.

Dr. Adolph Goldberg

Martha Goldberg

Leopold Sinasohn

Heinrich Rosenblum und

Selma Zwienicki

Lassen Sie uns einen Moment schweigen um ihrer zu gedenken.

Ich danke Ihnen.

Meine Damen und Herren,

es ist für mich unvorstellbar, was die Menschen jüdischen Glaubens in dieser Nacht empfunden haben müssen. Es ist für mich unvorstellbar, wie es ist, wegen seines Glaubens Opfer solch barbarischer Taten zu werden. Es ist für mich unvorstellbar, wie es ist, mit dieser Brutalität konfrontiert zu sein. Und es ist für mich unvorstellbar, wie es ist, damit konfrontiert zu sein, dass Nachbarn, Bekannte, Kollegen sich nicht mehr wie Mitmenschen verhalten. Sondern dass sie zusehen und nicht eingreifen. Dass sie diese schrecklichen Taten einfach geschehen lassen.

Ich würde mir wünschen, dass wir diesen Tag heute begehen, um uns an einen schrecklichen Tag in der Vergangenheit zu erinnern, für den wir in Deutschland Verantwortung tragen und der nur der Auftakt war für die systematische Ermordung von Millionen Jüdinnen und Juden. Ich würde mir wünschen, dass der Tag heute uns – so wie in jedem Jahr – an eine lange zurückliegende Vergangenheit erinnert, um uns für die Gegenwart und für die Zukunft zu mahnen und an unsere Verantwortung zu erinnern.

Aber so ist es nicht. Wir sprechen nicht nur über die Vergangenheit. Wir sprechen auch über das Heute. Denn auch heute fühlen sich Jüdinnen und Juden bedroht. Und sie sind bedroht. Erst heute Morgen müssen wir schockierende Bilder aus Amsterdam sehen, bei der nach einem Fußballspiel offenbar gewaltsam Jagd auf israelische Fußballfans gemacht wurde.

Wir haben als Gastrednerin heute Frau Dr. Anastassia Pletoukhina eingeladen. Und Frau Dr. Pletoukhina wird uns von einem Ereignis berichten, das nicht annähernd

so weit in der Vergangenheit liegt wie die Reichspogromnacht vor 86 Jahren. Frau Dr. Pletoukhina war in der Synagoge in Halle an der Saale, als ein Mann am höchsten jüdischen Feiertag, an Jom Kippur, nach unserem Kalender am 9. Oktober 2019, dort ein Massaker anrichten wollte.

Sein Motiv war nichts Anderes als Hass, rassistischer, antisemitischer Hass.

Dieser Rechtsextremist schaffte es nicht, in die Synagoge einzudringen. Er scheiterte an der Tür. Er zog dann mit seinen selbstgebaute Waffeln weiter, tötete zwei Menschen und verletzte auf seiner Flucht zwei weitere Personen.

Frau Dr. Pletoukhina, Sie haben danach davon berichtet, wie sie und die anderen Menschen in der Synagoge diesen Tag erlebt haben. Das werden Sie auch heute tun – und ich bin Ihnen dankbar, dass Sie zu uns nach Bremen gekommen sind und wir Ihnen zuhören dürfen.

Es war Ihnen wichtig, ihre Perspektive sichtbar zu machen – das haben Sie im Nachhinein immer wieder betont. Und es war Ihnen wichtig, diese Tat einzuordnen in eine Reihe des rechtsextremen Terrors, der sich nicht nur gegen Jüdinnen und Juden, sondern auch gegen Migrantinnen und Migranten und Angehörige von Minderheiten richtet.

Meine Damen und Herren,

wir müssen uns der Tatsache stellen, dass Antisemitismus ein Problem in unserer Gesellschaft ist. Wir müssen uns der Tatsache stellen, dass die Bedrohung für Jüdinnen und Juden in unserem Land nichts Abstraktes sondern etwas sehr Konkretes ist.

Dass jüdische Einrichtungen seit vielen Jahren von der Polizei geschützt werden müssen, ist unerträglich, aber es ist notwendig. Dass Antisemitismus immer offener zu Tage tritt, dass es nicht bei – fürchterlichen – Andeutungen bleibt, Verschwörungstheorien geraunt werden, sondern dass er immer offener ausgesprochen wird, ist unerträglich, aber es ist eine Tatsache.

Dass Jüdinnen und Juden sich immer unsicherer fühlen, dass sie sich teilweise nicht mehr trauen, ihren Glauben offen zu zeigen, aus Angst vor Beschimpfungen, Übergriffen und Gewalt, ist unerträglich, aber unbestreitbar.

Insbesondere im vergangenen Jahr hat sich diese Entwicklung noch einmal verstärkt. Der 7. Oktober 2023, der Tag des fürchterlichen Terrorangriffs der Hamas auf Israel hat dafür gesorgt, dass diese Wahrheiten immer deutlicher Zutage treten. Dieser Terrorakt forderte mehr als 1100 Todesopfer. 239 Geiseln wurden in den Gazastreifen verschleppt. Einige von ihnen wurden freigelassen, viele von ihnen starben, etwa 100 sollen sich immer noch in der Gewalt der Hamas befinden.

Ihr Schicksal ist ungeklärt. Und ihre Familien und Freunde leben seitdem mit der Angst und Ungewissheit, was aus ihren geliebten Menschen geworden ist.

So ging es auch der Familie von Hersh Goldberg-Polin – und vielen Menschen hier in Bremen. Denn Hersh Goldberg-Polin war Werder-Fan. Er war öfter hier in der Stadt. Und er gehörte zu den Menschen, die von der Hamas als Geiseln genommen wurden. Anfang September wurden er und fünf weitere Geiseln in einem Tunnel in Rafah von israelischen Soldaten gefunden. Sie waren aus nächster Nähe erschossen worden.

Meine Damen und Herren,

die Entwicklung seit diesem 7. Oktober 2023 muss uns Sorgen machen. Uns muss Sorgen machen, dass das Existenzrecht Israels von vielen Seiten bedroht ist. Uns muss Sorgen machen, dass nach wie vor Geiseln in der Gewalt der Hamas sind. Uns muss Sorgen machen, dass nach wie vor unschuldige Zivilisten in diesem Krieg um ihr Leben fürchten und ihr Leben verlieren.

Uns muss aber auch und vor allem Sorgen machen, wie hier in Deutschland – und auch in Bremen und Bremerhaven – der Antisemitismus zunimmt. Dass allzu oft in Diskussionen und mitunter auch bei pro-palästinensischen Demonstrationen, Israel verurteilt, der Terror der Hamas aber verschwiegen wird. Dass immer öfter Kritik an der Politik der israelischen Regierung ins Antisemitische kippt. Dass die Zahl der antisemitischen Straftaten bundesweit deutlich gestiegen ist.

Zweifellos geht dabei eine enorme Gefahr von Rechtsextremisten aus. Das hat erst in dieser Woche wieder die Verhaftung einer mutmaßlichen Terrorgruppe gezeigt, die sich „Sächsische Separatisten“ nannte und die laut Ermittlern eine rassistische, antisemitische Ideologie verfolgten, die sich am Nationalsozialismus orientiert.

Zweifellos geht eine Gefahr davon aus, wenn eine in Teilen als gesichert rechtsextremistisch eingestufte Partei bei Landtagswahlen ein Drittel der Stimmen erringt. Eine Partei, die die Demokratie insgesamt bedroht, die alle bedroht, die in der Minderheit sind. Umso wertvoller und umso wichtiger ist es, wenn sich Schülerinnen und Schüler, wie in der AG am Gymnasium Horn, aktiv für die Demokratie einsetzen. Sie sind in diesem Jahr unsere Gäste und werden ihre Arbeit gleich noch präsentieren.

Meine Damen und Herren,

wir müssen aber auch klar erkennen und klar benennen, dass Antisemitismus kein Randphänomen ist. Dass Antisemitismus sich nicht auf eine bestimmte politische Gesinnung beschränken ließe. Antisemitismus ist weit verbreitet in unserer

Gesellschaft. Es sind nicht nur die Rechten und Rechtsextremen, die antisemitisch reden und handeln.

Und es ist erst recht kein vermeintlich importiertes Problem, wie viele behaupten, die damit wiederum fremdenfeindliche Erzählungen bedienen – auch wenn wir die Bedrohung durch radikalisierte islamistische Extremisten ernst nehmen müssen. Das hat zuletzt der vereitelte Anschlag auf die Israelische Botschaft in Berlin gezeigt.

Vor allem aber sind es keine Einzeltäter. Antisemitismus ist ein weit verbreitetes Problem in einem immer größeren Teil unserer Gesellschaft. Es fängt schon dort an, wo wir ihn relativieren oder eine Relativierung zulassen. Wo wir einem „ja, aber“ nicht widersprechen.

Und deswegen sind wir auch alle gefordert und alle in der Verantwortung.

Deswegen müssen wir alle hinterfragen, wie dieser Antisemitismus zustande kommt. Wodurch er befördert wird. Wie wir als Gesellschaft damit umgehen.

Und wir müssen umso entschiedener gegen jegliche Form von Antisemitismus vorgehen. Dem beiläufig in einem Gespräch fallengelassenen Ressentiment ebenso wie dem offen formulierten Angriff.

Unsere heutige Gastrednerin, Frau Dr. Pletoukhina, hat in ihrem Schlusswort als Nebenklägerin im Prozess gegen den Attentäter von Halle berichtet, dass sie und andere Nebenklägerinnen und Nebenkläger wiederholt gefragt worden sind, ob sie nach dem Attentat in Deutschland bleiben wollen. Und sie hat eine Antwort auf diese Frage gegeben. Ich zitiere: „Ja, ich will hier in diesem Land bleiben. Ich stelle aber einige Bedingungen. Und sie lauten: Zuhören, Ernstnehmen, reflektieren, Fehler bekennen und im Sinne der Demokratie handeln. Doch in erster Linie den Menschen sehen und keine Angst vor dem Mitfühlen haben.“

Meine Damen und Herren,

wir haben heute die Gelegenheit einige dieser Bedingungen zu erfüllen. Wir können – und wir müssen – zuhören. Wir können – und wir müssen – reflektieren. Wir können – und wir müssen – Ernstnehmen. Und wir können – und wir müssen – versuchen, nachzufühlen und mitzufühlen. Das sind die Voraussetzungen dafür, dass wir auch das andere tun können: Fehler bekennen und im Sinne der Demokratie handeln.

Das ist unsere Aufgabe. Das ist unsere Verantwortung. An jedem Tag, aber insbesondere an einem Tag wie heute. Einem Tag, an dem wir uns an die schrecklichen Ereignisse der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 erinnern. Einem Tag, an dem wir umso deutlicher bekennen müssen: Nie wieder!

Und nun, Frau Dr. Pletoukhina, bin ich dankbar, dass ich Ihnen dieses Pult überlassen und Ihnen zuhören darf.